
Forum

Forschungsdatenmanagement

Die Frage, wie Daten aus qualitativer Sozialforschung dauerhaft sicher aufbewahrt und zu einem späteren Zeitpunkt erneut genutzt werden können, beschäftigt die sozialwissenschaftlichen Disziplinen aktuell so stark wie nie. Seit die Bundesregierung eine zentral organisierte nationale Forschungsdateninfrastruktur aufbauen will, verlangen Forschungsorganisationen wie die DFG von den Fachverbänden Stellungnahmen, um zu erklären, wie aus ihrer Sicht das Forschungsdatenmanagement angemessen zu behandeln sei. Die dgV hat dazu – wie andere Fachverbände auch – im November 2018 ein erstes Positionspapier veröffentlicht (https://www.d-g-v.de/wp-content/uploads/2020/03/dgV-Positionspapier_FDM-1.pdf).

Das Thema tangiert weit mehr als nur die technokratische Frage, wie wir Daten sichern und nachnutzen. An ihm werden grundlegende Fragen des Wissenschaftsethos unserer Disziplin verhandelt: Fragen nach der Beziehung des Forschers zu seinem Untersuchungsgegenstand, nach der Autorschaft an erhobenen Daten (wem gehören diese?) oder nach der vermeintlichen Pflicht, Forschungsmaterialien, die mit öffentlichen Geldern finanziert sind, in Gänze oder partiell für Dritte zugänglich machen zu müssen. Es geht um große Fragen der fachlichen Identität und Forschungspraxis. „Die Einführung von Forschungsdatenmanagement“, schreibt Gisela Welz (Frankfurt) dazu in ihrem Beitrag, „hat das Potential, für die Forschungspraxis ähnlich einschneidende Veränderungen auszulösen wie sie in Studium und Lehre seit den 1990er Jahren durch den Bologna-Prozess erzeugt wurden“. Welz, die mehrere Jahre die Europäische Ethnologie im Fachkollegium 106 der DFG vertreten und dort die Diskussion zum Forschungsdatenmanagement mitgeprägt hat, fragt nach dem Umgang mit Forschungsdaten in den Ethnowissenschaften und berichtet von den Erwartungen der DFG und den Empfehlungen des Fachkollegiums 106.

Sabine Imeri, die beim Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität Berlin für das Forschungsdatenmanagement zuständig ist, beleuchtet in ihrem Beitrag wesentliche Dimensionen, die bei der Diskussion zum Forschungsdatenmanagement zu berücksichtigen sind – vom Schutzbedarf digitaler Daten bis zu Fragen der Nachhaltigkeit. Elisabeth Timm (Münster) setzt sich kritisch mit dem dgV-Positionspapier von 2018 auseinander. Als Forscherin, die viel mit sensiblen Archivquellen aus der NS-Zeit gearbeitet hat, fordert sie mehr Orientierung an archivalischen Standards für die Fortschreibung des dgV-Papiers und die stärkere Beteiligung der Landesstellen und

außeruniversitären Forschungsinstitute. Der Kreisarchivar Wolfgang Sannwald (Tübingen) schließlich ordnet die aktuelle Diskussion aus der Logik des Archivs ein. Unterschiedlich bewerten die vier Beiträge die zentrale Frage, wer entscheiden soll, ob und wie Forschungsdaten archiviert werden: der einzelne Forscher oder bedarf es institutionalisierter Verfahren?

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2020/01.06>